

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 109 (2015)
Heft: 2

Artikel: Widerstand für eine solidarischere Gesellschaft
Autor: Auga, Ulrike
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-632180>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn nach Europa anrennende Flüchtlinge ertrinken gelassen werden und Millionen Staatenlose kein «Recht haben, Rechte zu haben» (Hannah Arendt), ist unser Demokratie- und Souveränitätskonzept unzureichend. Es favorisiert Nationalstaatlichkeit plus Marktwirtschaft. Das Konzept der «Nation» bedeutet den Einschluss nur für bestimmte Menschen, mitsamt einer Gewährleistung ihres Schutzes. Gleichzeitig führt es zum Ausschluss vieler, die als «anders» oder als «Fremdkörper» begriffen werden. Angesichts des Kapitalismus als Götzenreligion sowie aufgrund einer unaufhaltbaren Beschleunigung der Bewegung von einzelnen Individuen, Kapital und Informationen im gegenwärtigen Kontext der Globalisierung wurde das ganze Leben zur Ware. Der «Wert» eines Menschen wird ausschliesslich ökonomisch, als Produktionspotenzial pro Zeiteinheit, aufgefasst. Folglich bezweifeln viele Menschen zu Recht auch das Funktionieren demokratischer Staaten und fordern eine radikalere Demokratie.

Gewalt durchdringt alles Leben

In neuen Formen der Frauenarbeit in der Kirche geht es also nicht nur um die Infragestellung einer Geschlechterordnung, die hierarchisch strukturiert und in der Heterosexualität die Norm ist. Die Arbeit ist auch keineswegs unpolitisch oder allein auf Spiritualität ausgerichtet. Der Fokus rückt stattdessen auf die Auseinandersetzung mit der als Biomacht bezeichneten neoliberal informierten Gewalt, die auf unser aller Leben zugreift. Biopolitische Regulierungen durchdringen, so Michel Foucault, alle Sphären des menschlichen Alltags. Sie tun dies über den Zugang zu Ressourcen oder den Ausschluss von ihnen sowie durch Bestimmungen über unsere Gesundheit, Sexualität und Sicherheit. Prekäre Lebenslagen derer, die in einer ständigen Gefahr des Hungertodes stehen, unser Zulaufen auf den ökologischen Kollaps in einer absehbaren Zu-

Ulrike Auga

Widerstand für eine solidarischere Gesellschaft

Geschlechterorientierte Arbeit in der Kirche als Beitrag zu gesellschaftlichen Visionen und «Menschlichem Blühen» – von der feministischen Befreiungstheologie zu einer ökonomie- und wissenskritischen radikalen Theologie des Lebens.

Die geschlechterspezifische Arbeit in der Kirche sollte ihren Fokus auf scheinbar klare Identitäten verlassen und sich an den Zielen eines gemeinsamen Widerstandes gegen Ausbeutung, Sexismus, Rassismus und Homophobie orientieren. Wie entsteht eine solidarischere Gesellschaft, die marginalisierte Menschen einschliesst?

Ulrike Auga entwirft anspruchsvolle Antworten unter Einbezug von kritischer Geschlechterforschung, Queer Theorie, Diskursanalyse, de- oder postkolonialen und postsäkularen Ansätzen.

kunft, die Finanzierung gesundheitlicher Eingriffe durch die Krankenkassen in Abhängigkeit von der ökonomischen Potenz und Einsetzbarkeit der zu Behandelnden: Dies sind allgegenwärtige Beispiele biopolitischer Regulierungen.

Heute konfrontieren engagierte Teile der Bürgerschaft bestimmte etablierte christliche und neo-fundamentalistische Theologien mit dem Vorwurf der materialen, konkreten und der symbolischen Unterstützung von Neo-Kolonialismus, Neoliberalismus, Nationalismus, Rassismus, Sexismus und Homophobie. Das ist für viele Grund genug, sich von Glaubensperspektiven zu verabschieden. Sie sprechen in säkularistischer Manier der Religion emanzipatorische Fähigkeiten gänzlich ab. Kirchliche Frauenarbeit als Beitrag zu einer solidarischeren Gesellschaft erfordert deshalb ein klares Aussprechen gegen den Kapitalismus und eine gemeinsame Suche nach alternativen Ökonomien.

Willkürlich festgelegte Kategorien

Die gegenwärtige Dimension von Gewalt verbindet ökonomische, souveräne staatliche und sogenannte epistemische Gewalt. Was meint epistemisch? Gewalt hängt zentral mit Essentialisierungen zusammen, quasi der Verleihung von Wesenhaftigkeit, von «Rasse», «Klasse», «Nation», «Geschlecht», «Religion», etcetera. Solche Essentialisierungen von philosophischen Kategorien des Wissens unterstellen fälschlicherweise, dass es vorgeordnete, ontologische, also wesenshafte Unterschiede zwischen Menschen gäbe. An diese werden willkürliche Attribute, Normierungen und Hierarchisierungen gebunden. Sie sind Grundlage der gedanklichen Konstruktion und des Ausschlusses der «Anderen» und werden deshalb als epistemische Gewalt bezeichnet. Daher benötigen wir auch in feministischen, geschlechterbewussten, queeren, schwarzen, Befreiungs-, postkolonialen und

anderen Theologien eine Kritik, die diese Zusammenhänge aufdeckt. Feministisch-befreiungstheologische Entwürfe der Vergangenheit setzten sich mit verschiedenen Formen der Gewalt auseinander und sind daher ausdrücklich zu würdigen. Wir stehen auf ihren Schultern. Sie litten jedoch bisweilen darunter, im Namen vermeintlicher kollektiver «Identitäten» selber Essentialisierungen und Ausschlüsse zu produzieren.

Emanzipatorische Theologien im Kontext einer Wissensordnung, die von Fragen nach dem Leben und dem Überleben gekennzeichnet ist, müssen sich also von den verschiedenen Formen der Gewalt befreien. Sie sollen Solidarität sowie Gemeinschaft neu entwerfen. Dafür ist es nötig, nach den Identitätskämpfen nun auch Wissenskritik hinzuzuziehen. Was heisst dies? Mit der poststrukturalistischen Theorie wurde die Perspektivenhaftigkeit allen Wissens und aller Wissenschaft aufgezeigt. Es bestehen Zweifel an der Möglichkeit einer vermeintlich objektiven, wahren Analyse, aus der eine universale Anwendung folgt. Wahrheit wurde nun als «situiertes Wissen» (Donna Haraway) beschrieben. Die Verschiebung von der Ideologiekritik zur Wissenskritik ist verbunden mit Foucaults Aufzeigen eines Zusammenhangs zwischen Macht, Wissen und Wahrheitsproduktion in spezifischen «Diskursformationen». Ein «Diskurs» ist eine regulierte Formation von Aussagen, die ein bestimmtes Wissen über eine Sache bereitstellen. Es gibt einen Aushandlungsprozess zwischen dominanten Diskursen und marginalisierten, jedoch widerständigen Diskursen. Widerstand bedeutet also, die marginalisierten Diskurse zu unterstützen.

«Geschlecht» subversiv unterlaufen

Darüber hinaus ist es die unbewusste, historische, a-priorische Wissensbedingung einer Periode («Episteme»), die die Erfahrung in einem Wissensfeld grund-

legend beeinflusst. Im 19. und 20. Jahrhundert wurde die Kausalität von Naturgesetzen auf historische, soziale Gegebenheiten bezogen. So kam es nach Michel Foucault zu einer Naturalisierung von philosophischen Kategorien als vermeintlich «kollektive Identität» mit der Behauptung ihrer objektiven Wahrheit. Subjekte stehen alle in der Auseinandersetzung mit den dominierenden Diskursen über «Klasse», «Rasse», «Nation», «Geschlecht», «Religion», etcetera und formen ihre «Subjektposition», ihre Definition von sich selber, in dieser Auseinandersetzung. Das heißt nicht, dass sie auf eine dieser philosophischen Kategorien natürlicherweise zu reduzieren wären. Auch wir Marginalisierten können diese Kategorien inszenieren, parodieren oder subversiv unterlaufen, aber wir «sind» sie nicht. Zu den Aufgaben der kirchlichen Frauenarbeit heute gehört es, einen Beitrag zu leisten zum nachhaltigen Abbau von Nationalismus, Rassismus, Fundamentalismus, Sexismus, Homophobie und somit zum endgültigen Überwinden von willkürlich festgelegten, gewaltvollen Kategorien.

Speziell die kritische Geschlechterforschung und die Queer Theorie kritisierten den essentialisierenden Charakter von Identitätspolitik und die Annahme, Gerechtigkeit allein über das Recht herstellen zu können. José Esteban Muñoz entwickelte das Verfahren der «Disidentifikation», um sich gegen gesellschaftlich vorgegebene Identifikationsmuster zu wehren, sie durcheinanderzubringen, die ihr innewohnende Gewalt sichtbar zu machen und eine neue Perspektive auf «minority performance, survival und activism» zu entwickeln. Judith Butler unterstrich den fluiden, nicht festlegbaren und performativen, also auch durch den Sprachgebrauch festgelegt werdenden Charakter von Geschlecht. Die essentialisierte Mann-Frau-Binarität, verfestigt im 19. Jahrhundert, mit ihren hegemonialen Kon-

struktionen von Männlichkeit, Weiblichkeit und Heterosexualität als sozialer Norm muss als Diskursprodukt aufgezeigt werden. Daher schlage ich vor, auch in der Theologie Geschlecht performativ zu verstehen und darüber hinaus die Frage nach dem ganzen Leben (Bíos) mit hinzuzuziehen. Konzepte von Liebe, Erotik, Verwandtschaft, Beziehunghaftigkeit, Fürsorge (care) sollten (wieder) vielschichtiger diskutiert werden als in einer Reduzierung auf sexuelles Begehren. Für die frauenorientierte Arbeit wäre es gegenwärtig wichtig, den zeitgenössischen wissenstheoretischen Diskurs praktisch einzubeziehen. So wird die Kirche als Ort eines aktives gesellschaftlichen Handelns und einer gemeinsamen Vision offen für neue Bewegungen hin zur solidarischen Gesellschaft.

Religion neu denken

Ein weiteres Problem ist der Religionsbegriff selber. Der Religionsbegriff der Gegenwart im «Westen» – und von dort in die Welt gereist – ist ebenfalls stark beeinflusst von der epistemischen Ordnung des 19. Jahrhundert. Daher unterstellen sowohl die dominanten religiösen Diskurse als auch die säkularen Diskurse, aber auch die meisten post-säkularen und andere Gegendiskurse einen essentialisierten Religionsbegriff. Ich schlage vor, Religion als philosophische Kategorie des Wissens zu verstehen. Eine disidentifikatorische Herangehensweise und ein postessentialistisches Religionsverständnis könnte sich auf Präessentialistisches der Entstehungszeit der Referenztexte beziehen: Biblisches und weiteres religiöses Wissen sprengen die Dichotomie, die Zweiteilung, in «westliches» und «nicht-westliches» Wissen. Religiöses Wissen und deren Praktiken und Bewegungen brechen die falsche Zweiteilung zwischen «wissenschaftlichem Wissen und Erfahrungswissen und aktivistischem Wissen» beziehungsweise «Vernünftigem und Körperwissen» auf.

Religion als Kategorie des Wissens zu betrachten, bedeutet ausserdem, den Diskurscharakter von religiösem Wissen zu unterstreichen und das Verhältnis von dominanten zu marginalisierten Diskursen aufzuzeigen. Das beinhaltet das Aufzeigen der Entstehung von Subjektformation und Handlungsfähigkeit in Auseinandersetzung mit dominanten religiösen Diskursen. Es lohnt sich, den Performanzcharakter von Religion statt jener einer kollektiven «Identität» zu betonen. Es bedeutet nicht, Glaubensinhalte wegzuwerfen, sondern vielmehr, sie von ihrer ideologischen Verzerrung und ihrem universalistischen Anspruch der Vorrangigkeit nachhaltig zu befreien. Andererseits möchte ich säkularistischen Tendenzen entgegen halten, Religion beziehungsweise Erfahrung und Praxen in Bezug auf Weltverstehen als Ort der Entstehung von neuem Wissen und radikaler gesellschaftlicher Imagination, die eine neue Solidarität entwirft, ernst zu nehmen. Aufgabe könnte es dann sein, Bedingungen der Möglichkeit zu schaffen, unter denen neues Wissen der Subjektformation und Handlungsfähigkeit bisher marginalisierter Subjekte entstehen kann.

Neue Solidaritäten

Als Ziele widerständigen Handelns werden heute – in Anlehnung an Diskurse um «Gutes Leben», «Menschliches Blühen» (*Human Flourishing*) – und das Gewinnen von Handlungsfähigkeit genannt, und nicht «erreichte Identität». Ich bin der Ansicht, dass ein im erwähnten Sinn deessentialisierter und disidentifizierter Religionsbegriff einen «transreligiösen Overlap» ermöglicht. Statt auf Identitäten liegt der Fokus besser auf geteiltem gesellschaftlichem bzw. sozialem Imaginären. Das ermöglicht ein von epistemischer Gewalt befreites transreligiöses Projekt des «Menschliches Blühens» zwischen den «religiösen Gruppen» und zwischen areligiös und religiös, auch innerhalb fragmentierter Subjekte selber.

In meiner kritischen Lebenstheologie radikaler Liebe (Biotheologie) nehme ich daher queere, postkoloniale und post-säkulare Ansätze auf, beziehe sie konsequenter auf Ausschlussproduktionen und prekäres Leben, jedoch auch auf Subjektformation, Handlungsfähigkeit und gesellschaftliche Imagination mit einem Fokus auf theologischer Imagination. Als Beispiele lassen sich die Erforschung von und die aktivistische Teilnahme an verschiedenen Gegendiskursen nennen, die das individuelle Subjekt, die Gemeinschaft und die gesellschaftliche Imagination im Blick haben: seien es die Solidarität des (transreligiösen) Atomwiderstandes in Deutschland oder der HIV/AIDS-Widerstand der Gesellschaft und bestimmter religiöser Gemeinschaften gegen Ausschlüsse. In diesen Diskursen formiert sich eine neue Solidarität der Sorge und Verwandtschaft. Auch die Widerstände gegen Auswirkungen der Globalisierung, wie das Weltsozialforum oder die «Occupy Wallstreet»-Bewegung, erproben neue Solidaritäten, Allianzen und gesellschaftliche Imagination.

Handlungsfähigkeit gewinnen

Ich ziehe ein Fazit: Die Zielsetzungen der früheren Widerstände müssen erweitert werden. Allein gleiche Rechte für «Frauen», «Männer», lesbische oder heterosexuelle Menschen zu fordern, ist nicht genug. Dieser Weg führt keineswegs zur Überwindung der epistemischen Gewalt, sondern kann diese reproduzieren. Die Auseinandersetzung mit dem Begriff der «Identität» zeigte den engen Zusammenhang zwischen der vermeintlichen «Identität» und der Performanz. Der Vorstellung einer «kollektiven Identität» liegt eine gewaltvolle, homogenisierende, essentialisierende, ontologische Annahme eines allgemein gültigen Kriteriums oder Merkmals zugrunde, das für alle Menschen gleich gilt. Diese Verleihung einer Wesenhaftigkeit stellt die Aus- und Einschlussme-

chanismen her und reduziert einzelne Individuen.

Die Aufgabe der Frauenarbeit besteht aus meiner Sicht in einer aktiven Disidentifizierung und Dekonstruktion von geläufigen identitären Vorstellungen wie: eine «richtige Mutter», eine «christliche Frau», ein «richtiger Mann», ein «echter deutscher Mann». An die Stelle der «kollektiven Identität» tritt eine «individuelle, flexible, progressive Selbst-Identität». Zentral ist dabei einerseits die Frage nach der Subjektformation. So entsteht die Vorstellung von Geschlecht nie in einem unhistorischem Raum, sondern ist immer von bestimmten Interessen geprägt. Auf der anderen Seite steht die Frage nach dem Gewinn der Handlungsfähigkeit einzelner Subjekte. Somit wird die erfüllte «Identität» zu Gunsten der individuellen Subjektformation sowie des «Menschlichen Blühens» für alle dekonstruiert. Von grosser Bedeutung für die neuen Formen der Allianzenbildung ist die Methode der «Intersektionalität»: Sie unterstreicht die wechselseitige Abhängigkeit der Marginalisierungen und fordert, dass die Ausschlusskategorien wie «Geschlecht», «Rasse», «Klasse», «körperliche Befähigung», «Alter», «Religion» nicht gegeneinander ausgespielt werden sollen. Vielmehr geht es um die Beobachtung ihrer Überschneidungen und das Verstehen des Prinzips der vielfachen Marginalisierungen.

Menschliches Blühen für alle

Der Fokus der Frauenarbeit in der Kirche verschiebt sich dementsprechend in Richtung neuer Formen des Widerstandes und Gesten der Solidarität, die Arbeit ist keineswegs unpolitisch und nur auf Spiritualität ausgerichtet. Angesichts der Vielheit der Ausgebeuteten (Multitude) und Ausgeschlossenen müssen auch in der innerkirchlichen Arbeit neue Allianzen derjenigen gebildet werden, die keine ausreichende Sorge und nicht genügend Schutz und Anerken-

nung vom Staat unter Einfluss des kapitalistischen Systems erhalten. Nicht der Zugriff auf alte vermeintliche «Identitäten», sondern die Ausrichtung an gemeinsamen gesellschaftlichen Projekten ist das entscheidende Prinzip der neuen Allianzen. Somit bilden sich diese intersektional, über vermeintliche Geschlechter- und Sexualitätsgrenzen hinweg. Eigene Perspektiven und Erfahrungen als «lesbische» Mutter, ältere Arbeiterin, deutsche Muslima, «schwarze» Christin oder junge transsexuell lebende Rollstuhlfahrerin bleiben dabei einzeln sichtbar und werden gewürdigt. Sie dürfen aber nicht essentialisiert, beziehungsweise ontologisch identitär verstanden werden.

Die geschlechterspezifische Arbeit in der Kirche könnte in der Zukunft den identitären Fokus verlassen und sich an den Zielen eines gemeinsamen Widerstandes gegen Armut, Sexismus und Homophobie orientieren. Im Zentrum werden dabei die Bewusstwerdung eigener subjektiven Position und das Denken aus eigener Erfahrung heraus stehen. Die neue gemeinschaftlich zu lösende Aufgabe ist das Nachgehen einer gesellschaftlichen Vision, die Krierung einer solidarischeren Gesellschaft, in der das «menschliche Blühen» für alle im Mittelpunkt steht. ●

Der Beitrag ist ein redaktionell bearbeitetes Referat, das Ulrike Auga am Symposium «Frauen als Reformatorinnen – Annemarie Schönherr als Reformatorin in der kirchlichen Frauenarbeit der DDR» vom 29. März 2014 in Berlin hielt.

Ulrike Auga, 1964, ist eine transdisziplinär arbeitende Kultur- und Religionswissenschaftlerin, Evangelische Theologin und Genderexpertin. Im Kontext des Widerstandes gegen das System in der DDR entstand ihr Interesse an feministischer Befreiungstheologie. Sie lebte und arbeitete mehrere Jahre in Johannesburg, Bamako und Jerusalem. Seit 2008 ist sie Professorin für Theologie und Geschlechterstudien an der Humboldt-Universität zu Berlin. 2014 lehrte sie als Dietrich-Bonhoeffer-Stiftungsprofessorin am Union Theological Seminary / Columbia University in New York. Ihr Interesse ist an der Schnittstelle zwischen Religionskritik und politischer Theologie, Gender-, Queer- und Postkolonialer Theorie angesiedelt.

www.ulrikeauga.com